

TOM DOYLE  
GREG WEBSTER

# IM STURM DER VERFOLGUNG

Sie erleben Gottes Kraft –  
Christen im Nahen Osten

BRUNNEN/OpenDoors



## Homs bleibt Homs

Zwei Männer gingen gemessenen Schrittes die Krone der fünfzehn Meter hohen inneren Mauer der Zitadelle *Krak des Chevaliers* entlang. Alle paar Minuten unterbrachen sie ihre Gebete, um den Blick über die grünen Hänge schweifen zu lassen, die zum westlichen Ufer des Orontes in 600 Meter Tiefe abfielen. Die von den Kreuzrittern erbaute Burg, deren Steine 900 Jahre unter der syrischen Wüstensonne hellgrau ausgebleicht waren, leuchtete im Nachmittagslicht. Die Präzision, mit der ihre Erbauer die mächtigen Kalksteinquader zusammengefügt hatten, war den Archäologen selbst im 21. Jahrhundert noch ein Rätsel.

Farid Assad<sup>3</sup> musterte seinen langjährigen Freund, Gebetspartner und Pastorenkollegen, der ins Homs-Gap-Tal hinunterschaute. Dieses Tal war fast immer in der Geschichte des Nahen Ostens von großer strategischer Bedeutung gewesen. Einst strömten 20000 Soldaten des Königs Hadad-Eser von Zoba (dem antiken Homs) hier durch, um gegen König David zu ziehen. Doch der hebräische König besiegte die Angreifer gründlich und verleibte ganz Syrien seinem Herrschaftsbereich ein (vgl. in der Bibel 2. Samuel 10).

*Wir könnten gerade einen zweiten König David brauchen.* Farids Begleiter, der allgemein als „Pastor Joseph“ bekannt war, musste über den Gedanken lächeln. Er wandte den Blick von dem Felshang ab, an dessen Fuß die alte Seidenstraße entlanggeführt hatte, um seinen Freund anzuschauen. Die beiden genossen diese Atempause vor der Weiterfahrt ins Chaos des etwa vierzig Kilometer westlich gelegenen Homs. Fast zwei Stunden dauerte ihr Gebetsspaziergang jetzt schon. Den beiden Männern schwante, dass die letzten achtundvierzig Stunden ihrer fast drei Wochen dauernden Rundreise zu den syrischen Hausgemeinden die schwierigsten sein würden.

„Als mein Vater die Baptistengemeinde betreute, waren wir immer in Gefahr, aber jetzt frage ich mich, ob es in Homs überhaupt noch Christen gibt.“ Der frische Wind trug Farids Stimme in die Luft um den Berg.

Er fuhr fort: „Ich fürchte, es gibt keine mehr. Die Kirche meines Vaters steht nicht mehr; sie ist ein Trümmerhaufen. Das Restaurant Julia, wo wir immer unsere Familiengeburtstage gefeiert haben, ist weg. Auf dem alten Glockenturmplatz habe ich meiner Rima den Heiratsantrag gemacht; der Turm steht noch, aber die Glocke ist weg.“ Er zog die Augenbrauen hoch. „Wie symbolträchtig! Die Stadt ist von den Israeliten, Alexander dem Großen, den Römern und den Kreuzrittern erobert worden und hat immer überlebt, aber jetzt ... frage ich mich, ob nicht das letzte Stündlein für Homs gekommen ist.“

Farid schüttelte den Kopf. „Die Straße, in der ich gewohnt habe, ist auch weg. Joseph, hast du dieses Drohnenvideo über Homs auf YouTube gesehen? Ich habe geheult, als ich es sah. Drei Viertel der Stadt sind ein Schutthaufen. Ich fürchte, ich werde wieder weinen, wenn ich dort bin und es selbst sehe. Vielleicht wird dies das letzte Mal sein, dass wir

durch die Straßen unserer geliebten Stadt gehen.“

Er zeigte hinunter ins Tal. „Aber jetzt sollten wir allmählich aufbrechen. Der Waffenstillstand wird nicht lange halten. Bist du bereit?“

Joseph schaute zur äußeren Mauer der Burg hinunter, ein Dutzend Meter unter ihnen, und nickte feierlich.

Der Parkplatz unter der Zitadelle war leer, bis auf Pastor Josephs Mercedes, Baujahr 1970. Er wusste schon nicht mehr, wie oft das Auto repariert worden war. Mittlerweile glänzten Türen, Motorhaube, Dach und Kofferraumdeckel in verschiedenen Farben. Farid und Joseph stiegen in die betagte Limousine. Da meldete sich Farids Handy.

Joseph startete den Wagen und seufzte. „Du kriegst mehr Todesdrohungen als andere Leute Post. War das gerade die nächste?“

Die wöchentliche E-Mail-Flut kam immer am Freitagnachmittag zum Höhepunkt, nach dem Mittagsgebet in den Moscheen. Dann erreichte der Hass der Fanatiker vor Ort regelmäßig seinen Siedepunkt. Doch keiner von Farids Widersachern konnte es an Hartnäckigkeit und Gehässigkeit mit Raschid Abbas aufnehmen. Als entschlossener Wiederholungstäter bedrohte er Farid jetzt schon seit fünf Jahren. Diese SMS war seine neueste Warnung. Farid verzog das Gesicht und legte sein betagtes Mobiltelefon mit der Vorderseite nach unten auf die Mittelkonsole des Wagens.

Joseph beäugte die Kratzer auf dem Rücken des Handys und lachte. „Farid! Du brauchst dringend ein neues Telefon! Als jemand, der sein ganzes Leben in Syrien verbracht hat, habe ich eine Schwäche für Antiquitäten, aber nicht solche, mit denen ich andere Leute anrufe.“

Farids Gesicht entspannte sich. Er nahm das Handy wieder in die Hand, klappte es auf und sah Joseph an.

Der Pastor runzelte die Stirn. „Hast du etwa Raschid Abbas' Kontaktdaten gespeichert? Der Mann will dich umbringen! Warum kümmerst du dich überhaupt um ihn?“

„Wenn er anruft“, sagte Farid, „erinnert mich das daran, dass ich für ihn beten muss. Ich bin wohl der Einzige, der das macht, und so ist er der Terrorist Nr. 1 auf meiner Gebetsliste. Ich verstehe nur nicht, warum er mich nicht einfach umlegt. Gelegenheiten dazu hatte er mehr als genug.“

Joseph kratzte sich am Kopf und nickte. „So oft wie er dich anruft, wird sicher viel für ihn gebetet.“

„Da könntest du recht haben.“

Die Landstraße bog nach Südwesten ab. Farid schaute angestrengt durch das Seitenfenster über die Felder. Wo war die Grenze zum Libanon? Mehrere Minuten lang schwiegen die beiden, dann fragte Farid: „Joseph, Erinnerst du dich noch an die ganzen Homs-Witze? Die Stadt hatte ihren Ruf weg. Ich habe sogar ein paar Homs-Witze gehört, als ich im Libanon und in Jordanien war. Unsere amerikanische Freundin Julia hat gesagt, dass sie sie an die Blondinenwitze in den USA erinnern.“

Er lehnte den Kopf ans Seitenfenster. „Aber in Homs lebten auch einige der gastfreundlichsten Menschen im ganzen Land! Was wohl aus denen geworden ist?“

Dreißig Minuten später bog der bunte Mercedes im Kreisverkehr im Stadtzentrum Richtung Osten ab, auf die Hamidiyah-Street. Mehrere Häuserblocks weiter parkte Joseph vor den über die Straße verstreuten Trümmern der Fassade eines dreistöckigen Wohnhauses. Die beiden Pastoren setzten ihren Weg zu Fuß fort, quer durch den Schutt von dem, was einmal ein Wohnviertel gewesen war. Dutzende ehemaliger Bewohner des Viertels stolperten wie in Trance die Straßen entlang, auf der Suche nach etwas Essbarem oder sonst Brauchbarem inmitten der Trümmer. Die Altstadt sah aus, als ob eine Atombombe eingeschlagen hätte.

An der Kreuzung der Alquzon-Street bogen Joseph und Farid nach links ab. Farid kletterte über einen hohen Schutthaufen und blieb abrupt stehen. Er linste ungläubig in die Schatten des späten Nachmittags hinein. Dann beugte er sich wortlos nach vorne und begann zu schluchzen.

Joseph starrte stumm auf die Szene der Verwüstung, während Farid, ohne den Kopf zu heben, die Straße entlangzeigte. „Der Ziegelhaufen dort ...“ Er flüsterte es nur. „Das war unsere Kirche, Joseph. Da sind wir Jesus begegnet. Erinnerst du dich noch an den Tag, als wir zusammen getauft wurden? Du warst zwölf und ich zehn.“

Joseph hockte sich neben Farid. Er legte den Arm um ihn und sagte langsam: „Wie könnte ich diesen Tag je vergessen? Die Leute in der Kirche sahen das Feuer, das in uns für Jesus brannte, obwohl wir noch so jung waren. Ich mochte es, wenn sie uns Jakobus und Johannes nannten – ‚die Donnersöhne‘. Die meisten Jungen in Syrien wollten damals für Barcelona Fußball spielen, wenn sie groß waren.“ Er strich über Farids Schulter. „Wir wollten Apostel werden.“

Das „Christenviertel“ von Homs war zerstört. Eine Viertelstunde lang gingen Farid und Joseph wie benommen durch die Trümmer; immer wieder blieben sie stehen, vor der nächsten Kirchenruine.

„Farid, wer hätte je gedacht, dass unsere Stadt einmal so aussehen würde? Ich habe Bilder von Dresden gesehen, kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, aber das hier – es ist fast noch schlimmer. Diese Häuser – oder das, was davon übrig ist – sind nur Ziegel und Mörtel, aber denke mal an die Tausende zerstörter Menschenleben, für die sie stehen. Homs war die drittgrößte Stadt in Syrien ...“ Joseph verstummte.

Dann hob er beide Hände hoch. „Homs – das stand bei uns für Sicherheit, für Stabilität. Für uns und für die vielleicht 750000 anderen, die hier wohnten. Jetzt sollen es keine 200000 mehr sein. Wenn man sich das anguckt, denkt man glatt, dass hier ein unglaubliches Erdbeben gewütet hat.“ Joseph lachte bitter. „Ein sechs Jahre dauerndes Erdbeben.“

Farid hörte stumm zu, damit beschäftigt, seine Tränen zurückzuhalten.

„Die Verwerfungslinie verläuft quer durch Homs und jetzt sind die Schafe zerstreut.“

Es hatte damit begonnen, dass die Christen ins Kreuzfeuer zwischen den Regierungstruppen und den sunnitischen Aufständischen gerieten. Der eigentliche Terror begann, als der IS die Führung der Sunniten übernahm und das, was als einfacher Protest gegen Präsident Assad begonnen hatte, zu einer politischen und menschlichen Katastrophe wurde.

„Kein Wunder, dass die Christen geflüchtet sind“, flüsterte Farid. „Hast du auch die Bilder gesehen, wie der IS die Männer vor den Augen ihrer Familien in einer langen Reihe aufstellte und hinrichtete? War das nicht sogar in dieser Straße hier? Und dann die fünf Männer in den orangefarbenen Overalls, die einer nach dem anderen am Stadtrand von Homs getötet wurden, wie bei dem ägyptischen Massaker an diesem Strand in Libyen ... Joseph.“ Farid sah seinen Pastorenkollegen nachdenklich an. „Ich bin so dankbar, dass wir uns unseren Begräbnisplatz schon gekauft haben. Vielleicht brauchen wir ihn ja. Aber andererseits: Die Leute, die die Stirn haben zu bezweifeln, dass es Gott gibt, sollen mir mal erklären, warum wir beiden noch leben! Zwei Pastoren wie wir, die dafür leben, den Syrern von Jesus zu erzählen, und *unser Friedhof ist immer noch leer!* So etwas kann nur Jesus.“

Farid verschränkte die Arme. „Der IS, die Dschabhat al-Nusra, die Führer der Drusen – alle wollen uns ans Leben. Und seit der Krieg begonnen hat, sind noch die Alawiten dazugekommen. Jetzt wollen auch sie uns umbringen – wie unser Freund Raschid.“ Farid nickte zu Joseph hin. „Aber Jesus hält uns fest in seiner Hand.“

„Ja. Uns und die 23 übrigen Männer, die diesen Friedhof gekauft haben“, sagte Joseph. „Sie alle leben noch, obwohl sie bereit sind, für Jesus in Syrien zu sterben, wenn es denn sein muss.“

Farids Handy klingelte. Schon wieder Raschid Abbas.

„Gehst du dran?“

Farid schaute vom Telefon hoch und die Straße entlang. Er richtete sich auf. „Nein ... Nein, ich nehme jetzt nicht ab. Ich werde ihn persönlich besuchen, er wohnt gleich hier um die Ecke.“ Farid sah Joseph fest an. „Wie wär's – kommst du mit, auf eine Tasse Tee?“

Joseph erwiderte seinen Blick. „Du willst den Mann besuchen, der dich töten will?“

„Ja.“ Farid stieg um einen großen Zementblock herum und fing an, in die Seitenstraße hineinzugehen. Er rief über die Schulter: „Ich habe sogar ein Geschenk für ihn dabei!“

*Der meint das ernst ...* Ein verdutzter Joseph folgte Farid um die Ecke.

„Vielen Dank, Umm Walid. Die Plätzchen sind köstlich. Der Tee hat uns wirklich gutgetan. Wir wissen deine Gastfreundschaft sehr zu schätzen.“ Farid nickte zu Raschids Frau hin.

„Farid und Joseph.“

Die beiden Pastoren drehten sich zu der Stimme hin.

„Ihr seid jederzeit willkommen in meinem bescheidenen Heim.“ Raschid Abbas trat in den Raum und schüttelte den beiden Christen kräftig die Hand. „Was kann ich für euch tun?“

Joseph richtete sich auf dem Sofa auf und räusperte sich, nach den richtigen Worten suchend. „Raschid, was hat mein Freund dir Böses getan? Deine Anrufe und SMS machen einem ja angst und bange. Er hat mir gesagt, du behauptest, dass die Christen der Grund für den Bürgerkrieg sind. Glaubst du im Ernst, dass die Christen diesen Konflikt angefangen haben?“

Farid beobachtete genau, wie Raschid auf Josephs Frage reagierte. Er versuchte aber, sich sein Interesse nicht anmerken zu lassen. Farid fragte sich schon lange, ob Raschid die Drohungen offen zugeben oder sie hinter typisch arabischer Gastfreundschaft verstecken würde, bis er und Joseph wieder gingen – um sie anschließend zu verdoppeln.

Raschid wirkte unbefangen, als er Joseph ansah. „Ich glaube schon, dass die Christen ihre Pläne für Syrien haben, aber für Farid habe ich nichts als Hochachtung. Vor allem, weil ich seine Familie hier in Homs schon so viele Jahre kenne.“ Er sah Farid an. „Ab jetzt ist Schluss mit den Anrufen und SMS-Botschaften. Aus und Schluss. Ich heiße dich als Freund willkommen.“

Raschid breitete beide Arme aus in Richtung der beiden Männer, die da auf seinem Wohnzimmersofa saßen. „Wir Alawiten ehren Jesus. Wir glauben, dass er ein großer Mann war, einer der Größten aller Zeiten! Ihn ehren heißt den Prinzipien unseres alawitischen Glaubens folgen.“ Raschid beendete seine Erklärung mit einem Nicken, das Farid eine Spur zu begeistert vorkam.

„Wir haben viel gemeinsam, oder?“, fuhr Raschid fort. „Und du hast ja, wie du mir selber gesagt hast, den Wunsch, Jesus zu folgen, stimmt’s?“

„Da hast du völlig recht!“ Farid strahlte ihn an. „Und deswegen habe ich dir und deiner Familie ein Geschenk mitgebracht.“ Er griff in seine Gesäßtasche und zog etwas Rechteckiges hervor. „Dies ist ein kleines Neues Testament. Vielleicht wirst du ja eines Tages den Wunsch haben, Jesus kennenzulernen, und dann ist er da und wartet auf diesen Seiten auf dich.“

Mit eingezogenen Lippen streckte Raschid die Hand aus und nahm das kleine Buch mit Daumen und Zeigefinger entgegen. Er hob es kurz vor die Augen und musterte es, wie um zu prüfen, ob es nicht vergiftet war. Dann legte er es mit einer verächtlichen Geste auf ein Bücherregal, ohne ein Wort zu sagen.

Joseph und Farid sahen sich an und erhoben sich langsam vom Sofa.

Farid presste ein Lächeln hervor. „Wir sind ja so dankbar, dass euer Haus unbeschädigt geblieben ist, Raschid. Das ist in Homs ein richtiges Wunder, findest du nicht auch?“ Er sah Umm Walid an. „Vielen, vielen Dank für deine Gastfreundschaft.“

Die Frau warf ihrem Mann einen nervösen Blick zu und ging rasch zur Haustür.

Joseph sagte einfach: „Guten Abend, Raschid.“

Raschid sagte kein Wort, als die Pastoren seiner Frau zur Haustür folgten und zurück auf die Straße traten. Die beiden gingen auf kürzestem Weg durch das zerstörte Viertel Al-Hamidiyah zurück zu dem Mercedes.

Auf halbem Wege blieben sie jedoch abrupt stehen, als sie plötzlich Schüsse hörten. Sie versuchten abzuschätzen, aus welcher Richtung das Feuer kam. Offenbar nicht zwischen